

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 72 — 57. Jahrgang

Freitag 26. März 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Reichssportführer von Tschammer-Osten gestorben

Der Führer ordnete für den verdienstvollen Kämpfer und erfolgreichen Organisator des deutschen Turn- und Sportwesens ein Staatsbegräbnis an

Berlin, 26. März. Der Reichssportführer SA-Obergruppenführer Hans von Tschammer-Osten ist am Donnerstagmorgen an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Der Führer hat für den Verstorbenen ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Hans von Tschammer-Osten ist nur 55 Jahre alt geworden. Er stammte aus Dresden und wurde im sächsischen Kadettenkorps erzogen. Im ersten Weltkrieg wurde er schon 1914 durch einen Unterarmbruch schwer verwundet; die Ver-

leibübungen (M.V.) und des Sportamtes der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Die NS-Frauenbewegung und der Reichsbauernführer schlossen sportliche Abkommen mit ihm, und die Reichsalademie für Leibübungen fand unter seiner Obhut. So wie er die „Nationalsozialistischen Kampfspiele“ in Nürnberg im Rahmen der Reichsparteitage organisierte, so zog er die deutschen Turn- und Sportfeste in ihrer jetzigen Bedeutung wie auch die Jugend-

kampfspiele auf, die im Jahre 1941 zum erstenmal als „Europäische Jugendwettkämpfe“ vor sich gingen.

v. Tschammer-Osten besaß das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP. Die französische Regierung verlieh ihm im April 1937 die Goldene Ehrenmedaille für Körpererziehung. Seit April 1940 war er auch Präsident der Deutsch-italienischen Gesellschaft. In der SA bekleidete er den Rang eines Obergruppenführers.

Ostfront ohne besondere Ereignisse

In Tunesien örtliche Vorstöße des Gegners gescheitert
Britisches Schnellboot im Kanal versenkt

D.W. Aus dem Führerhauptquartier, 26. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der gesamten Ostfront verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Die Angriffe des Feindes südlich des Laboga-Sees haben an Stosskraft merklich nachgelassen.

Die Luftwaffe griff den Hafen Gelendzhik an der Kaukasusküste, Eisenbahnziele im feindlichen Hinterland und Industrieanlagen in Leningrad an. Sturzflug- und Kampfflugzeuge versenkten dabei ein Handelsschiff mittlerer Größe, warfen zwei andere in Brand und vernichteten mehrere Munitionsläger.

An der tunesischen Front scheiterten örtliche Vorstöße nordamerikanischer und englischer Verbände. Ein eigener Gegenangriff war erfolgreich. Die Luftwaffe zerstörte Panzeranstellungen und Kraftfahrzeugkolonnen des Feindes.

Deutsche Jäger schossen sechs feindliche Flugzeuge ab.

In einem kurzen Nachgefecht zwischen einer feindlichen, von Nachtjägern geleiteten Schnellbootgruppe und eigenen Vorpostenstreitkräften im Kanal wurde ein britisches Schnellboot versenkt.

43mal Sieger in Luftkämpfen

Rheinischer Flugzeugführer erhielt das Ritterkreuz
Berlin, 26. März. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschalls Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Leutnant Rübner, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Leutnant Günther Rübner wurde am 4. Mai 1921 als Sohn eines Studienrates in Trarbach geboren. Er war in Luftkämpfen 43mal Sieger.

Deutsche Unterseeboot-Jäger

Sie schützen erfolgreich die Mittelmeer-Transporte

Berlin, 25. März. Der im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 25. März gemeldete neue Erfolg deutscher Unterseebootjäger steht im Zeichen der gemeinsamen deutsch-italienischen Seefriedensführung, wie sie durch die Besprechungen des Großadmirals Dönitz mit Flottenadmiral Riccardi erneut bekräftigt wurde. Vor wenigen Tagen teilte der italienische Wehrmachtbericht die Erfolge mit, die von der U-Boot-Abwehr erzielt worden sind. In dieser Zeit haben die Italiener 21 feindliche U-Boote versenkt und mindestens 15 andere mehr oder weniger schwer beschädigt.

Die U-Boot-Abwehrmethoden sind von den Achsenmächten ständig verbessert worden, und in steigendem Maße haben nun auch deutsche Unterseebootjäger im Mittelmeer operiert. Neuartige Kampfmittel kamen hierbei zur Anwendung, und so gelang in wenigen Tagen die Versenkung von fünf britischen Unterseebooten. Unsere Unterseebootjäger tauchen überraschend an verschiedenen Stellen im Mittelmeer auf, und ihre Erfolge tragen zur Entlastung der Transportlage bei.

In gleicher Weise wie die Unterseebootjäger bekämpft die Vordflottille der deutschen Kriegsmarine, die im Mittelmeer auf Transportern eingesetzt ist, die feindlichen Streitkräfte, die zur Störung unseres Nachschubs eingesetzt sind. Vor einigen Tagen schloß die Vordflottille ein für Tunis bestimmtes Geleitschiff drei angreifende Torpedoflugzeuge ab. Der Abschluß eines Torpedoflugzeuges, der häufig erst in letzter Minute gelingt, bedeutet jedesmal die Rettung eines Schiffes und seiner Ladung, auf deren Eintreffen die kämpfende Truppe wartet.

Mailand, 26. März. Die am Donnerstag im deutschen Wehrmachtbericht bekanntgegebene Versenkung von fünf britischen Unterseebooten im Mittelmeer durch neuartige deutsche Kampfmittel ist für die italienische Presse das Ereignis des Tages. Sie unterstreicht diesen Erfolg der „neuartigen geheimen und tödlichen Waffe“ durch besondere Aufmachung.

Während es den Engländern und Amerikanern mit all ihren Konventionen und technischen Kommissionen nicht gelang, so betont „Popolo d'Italia“, ein wirksames Mittel zur Bekämpfung von Unterseebooten zu finden, und während sie sich mit dem veralteten Einsatz der Luftwaffe als einzigem Fortschritt bei der U-Boot-Jagd begnügen mühten, hat die deutsche Technik den Gegner wieder übertrumpft. Deutschland besitzt, wie der Korrespondent abschließend betont, auf dem Gebiete des U-Boot-Krieges nicht nur die beste Angriffs-, sondern auch, wie die jüngsten Erfolge beweisen, die beste Abwehrwaffe.

In italienischen Marinekreisen weiß man darauf hin, daß die Achsenmächte die Methoden der U-Boot-Bekämpfung ständig vervollkommen haben. Müssen naturgemäß die technischen Einzelheiten dieser neuen deutschen schnellen U-Boot-Jäger auch geheim bleiben, so ist ihr hervorragender Kampfwert durch die in wenigen Tagen erzielten Erfolge voll bestätigt worden. Die Tatsache, daß im Mittelmeer nun neben italienischen auch deutsche U-Boot-Jäger zum Einsatz gelangen, wird in Italien als ein neuer Beweis der auf allen Gebieten bestehenden Kameradschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der deutschen und der italienischen Wehrmacht betrachtet und lebhaft begrüßt.



Das ist einer der erfolgreichen deutschen Unterseebootjäger
Wie der OKW-Bericht vom Donnerstag meldete, versenken Unterseebootjäger der deutschen Kriegsmarine im Mittelmeer unter Einsatz neuerlicher Kampfmittel in wenigen Tagen fünf britische Unterseeboote. — Unser Bild zeigt einen deutschen Unterseebootjäger beim Auslaufen zum Einsatz.
PK-Aufnahme: Kriegsberichterst. Breitenstein (Sch.)

Die Delfrage

Von Major a. D. von Reifer

Der vor einiger Zeit gemeldete vernichtende Schlag unserer U-Boote gegen einen feindlichen Tankergesleitzug, der von Trinidad nach Gibraltar fuhr, wobei 15 Tanker mit rund 170 Millionen Kilogramm Öl und Benzin verfrachtet wurden, hat sich zweifellos für die britisch-amerikanische Kriegsführung in Nordafrika ungünstig ausgewirkt. Darüber hinaus aber zeigte das Echo dieses Verlustes in England und Amerika, daß neben dem Schiffsraumproblem die Delfrage, die ja mit ihr in engem Zusammenhang steht, zu einer der wichtigsten auf der Feindseite geworden ist. Das läßt sich in vollem Umfang nur ermessen, wenn man die natürlichen Selbstverleugungen, die Delförderung und den Selbstbau des britischen Empire und der USA, ihre im Kriege verlorenen Delgebiete, ihre Tankerverluste sowie das Tempo des Tankerneubaus einer nicht ternen, nur auf Tatsachen und Zahlenmaterial gegründeten Betrachtung unterzieht.

England besitzt im eigenen Lande fast gar keine, in seinem Empire nur verhältnismäßig geringe Erdölgebiete, von denen vor dem Krieg die wichtigsten Trinidad, Burma, die Bahrein-Inseln im Persischen Golf, Britisch-Borneo und Kanada waren. Die Delförderung des britischen Weltreichs betrug vor dem Kriege jährlich 6,9 Millionen Tonnen, denen ein Gesamtverbrauch von 30 Millionen Tonnen gegenüberstand. England war daher schon im Frieden, wollte es nicht in völlige ökonomische Abhängigkeit von den USA und Sowjetrußland geraten, dringend auf die Delförderung des nahen und mittleren Ostens in Rumänien, im Irak und in Iran angewiesen, die im Irak 1938 4,5 Millionen Tonnen, in Iran sogar 10,4 Millionen Tonnen betrug. Heute, nach dreieinhalb Kriegsjahren, sieht Englands ökonomische Lage erheblich schlechter aus. Auf Trinidad herrschen heute die Amerikaner, auch Kanada ist in wirtschaftlicher Hinsicht den Vereinigten Staaten zugeordnet, die Aktien der Bahrein-Delgesellschaft hat England zur Kriegsfinanzierung zum größten Teil an die Hochfinanz der USA verkaufen müssen. Die reichen Delfelder Burmas und Britisch-Borneos aber, ebenso wie diejenigen Niederländisch-Indiens, die England während des Krieges völlig als eigenen Besitz behandelte, sind heute restlos in japanen Hand. Auch von den rumänischen Delquellen, die England früher wirtschaftlich und machtpolitisch beherrschte, ist es heute infolge seines verfehlten Balkan-Abenteuers abgeschnitten. Aus eigener Machtvollkommenheit kann es also nur noch die Delgebiete im Irak und in Iran, das es entgegen jedem Völkerrecht gemeinsam mit Sowjetrußland besetzt hat, ausbeuten. Hier ist aber die Produktion während des Krieges erheblich zurückgegangen, nämlich von 4,5 Millionen Tonnen 1938 auf 1,4 Million Tonnen. Außerdem spielen hier die Sowjets immer mehr die erste Geige.

Im Gegensatz zu England und seinem Empire sind die USA das reichste Deland der Welt. Die Gesamtproduktion der Vereinigten Staaten in Del betrug 1938 164,3 Millionen Tonnen, d. h. 60,6 v. H. der Weltproduktion. Davon entfielen 80 v. H. allein auf die Südstaaten Texas, Oklahoma und Kalifornien. Trotz diesem gewaltigen Delreichtum lag aber der Selbstverbrauch der USA mit 70 bis 75 v. H. des Weltverbrauchs noch erheblich höher als die eigene Produktion. Deshalb spielt die Delfuhr aus den südamerikanischen Staaten und Mexiko eine so entscheidende Rolle und ist eine der wichtigsten Ursachen, die Roosevelt zu seinen wirtschaftlichen und machtpolitischen Vergewaltigungen dieser Staaten veranlaßt hat. Die Jahresförderung in all diesen Staaten zusammengekommen betrug vor dem Krieg etwa ein Viertel der Förderung der USA, wobei Venezuela mit 28 Millionen Tonnen und Mexiko mit 5,6 Millionen Tonnen an der Spitze standen.

Trotz dieser von Natur außerordentlich günstigen ökonomischen Lage haben die USA schon nach etwa sechsmonatiger Kriegsführung das Benzin für den Zivilverbrauch rationiert und werden diesen noch weiter droffeln müssen. Das liegt nicht nur an Delnot, sondern an dem Mangel von Tankerschiffen, die schon im Frieden gerade für die Deltransporte aus dem östlichen Süden und Westen nach dem industriereichen Norden und Osten ausreichten, während Eisenbahntransporten für den Landtransport fast gar nicht vorhanden waren. Dann kam der Krieg mit seinem ungeheuer gesteigerten Bedarf an Tankern zunächst einmal für die dringende erforderliche Enthaltsamkeit, in noch weit härterem Maße aber seit dem Kriegseintritt der USA selbst und ihrem Kampf, der über zwei Ozeane hinweg geführt werden muß. Der Verlust des niederländisch-indischen Dels hat neben England auch die amerikanische Kriegsführung im Pazifik schwer getroffen. Am gefährlichsten aber wirkt sich für die Del- und Tankfrage Englands und der USA der U-Boot-Krieg der Achsenmächte aus, wobei das erfolgreiche Auftreten deutscher U-Boote vor der USA-Küste und im Karibischen Meer eine besonders schmerzliche Überraschung für den Feind war. Schon am 11. Oktober 1942 betrug die versenkte Tankertonnage Amerikas und Englands zusammengekommen 4,6 Millionen BRT, mit der eingangs erwähnten Tankerkatastrophe stieg die Verlustsziffer auf über 700 Tanker mit rund 5,1 Millionen BRT.

Nun sollen die gewaltigen Anstrengungen und die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Werften gewiß nicht auf die leichte Achsel genommen werden. Aber die nüchternen Wirklichkeit setzt sich den hochstillegenden Schiffneubauplänen eine

Grenze. Der Bau eines großen Tankschiffes dauert nun einmal fast ein Jahr, eine allzu starke Abhängigkeit dieser Bauzeit kann nur auf Kosten der Seetüchtigkeit erfolgen. Der Vorsitzende der U.S.A. Schiffsbauforschung, Admiral Lamb, hat öffentlich erklärt, daß die U.S.A. im Jahre 1942 nur 42 neue Tanker gebaut haben. Selbst bei erheblicher Steigerung dieser Zahl würde der Tanker-Neubau doch schwerlich auch nur annähernd Schritt halten können mit der Riesenzahl der versenkten Tanker, während der Tanker-Bedarf der U.S.A. mit der Ausweitung ihrer Kriegsführung dauernd zunimmt. An diesen harten Tatsachen dürfte auch die fanatischen Schiffsbaupläne des Herrn Roosevelt und seines Marineministers nicht das geringste ändern.

„Fortsetzung der Siege zu Lande“

Die Wirkung unserer U-Boot-Schläge
Madrid, 26. März. In einer Betrachtung zur Schlacht im Atlantik verweist der militärische Mitarbeiter des „ABC“ darauf, daß die U.S.A. und England gewöhnlich so täten, als handele es sich lediglich darum, im Neubau der Frachtschiffe mit den Versenkungen Schritt zu halten. Man dürfe jedoch nicht vergessen, so schreibt das spanische Blatt, daß mit den versenkten Schiffen auch Seelen mit ungeheuren Mengen von Kriegsmaterial und Lebensmitteln aller Art auf den Meeresgrund gehen. Diese Verluste bedeuteten eine ständige starke Schwächung des Kriegspotentials der Achsenmächte. Die Schlacht im Atlantik hänge sehr eng zusammen mit den Schlachten zu Lande, und sie sei in ihrer Auswirkung eine Fortsetzung der Siege der Alliierten auf dem Festlande. Die Achsenmächte hätten danach allen Grund, auf ihren Sieg zu vertrauen.

Australien muß Lebensmittel rationieren

Stockholm, 26. März. (Eig. Bericht.) Dasjenige Land des britischen Empires, das vor dem Krieg wohl mengenmäßig die meisten Lebensmittel des englischen Mutterlandes geliefert hat, nämlich Australien, muß jetzt eine sehr umfangreiche Lebensmittelrationierung einführen. Ministerpräsident Curtin gab bekannt, daß man in Australien mit einer sehr fühlbaren Verminderung der Lieferungen an Fleisch, Milch, Butter und sonstigen Fettarten, Reis, Gemüse und vor allem auch Konserve aller Art rechnen müsse. Weiter führte Ministerpräsident Curtin an, daß als Hauptgründe für die steigenden Lebensmittelpreise die Arbeitsmangel für die Landwirtschaft angeführt werden müsse, zweitens der Lebensmittelpreistress und schließlich vor allem, worauf Curtin besondere Betonung legte, die Versorgung mit Lebensmitteln aller Art australischen Truppen, die sich auf dem australischen Kontinent befinden. Daher sei die Rationierung unvermeidlich.

Entweder - oder

Ein Aufruf der französischen Freiwilligen
Paris, 26. März. Die Legion der französischen Freiwilligen gegen den Bolschewismus erlebte einen heute in der französischen Presse erscheinenden Aufruf an alle Franzosen. Darin wird daran erinnert, wie Frankreich einst die kommunistischen Streiks erlebte, die das ganze Land in Verwirrung brachten. Ferner heißt es in dem Aufruf u. a.: Die Bolschewisten haben sich nicht geändert. Ihre Ziele sind: Errichtung der bolschewistischen Diktatur zunächst in Europa, dann in der ganzen Welt. Die französischen Freiwilligen kämpfen im Osten, um Frankreich, ihr Heim und ihre Familie vor der bolschewistischen Gefahr zu schützen. Verstärkt ihre Reihen! Entweder wird der Bolschewismus durch die Europäer mit der Waffe in der Hand vernichtet oder er wird unser Vaterland überrennen!

Rumänien Juden müssen arbeiten. Einer amtlichen Ankündigung zufolge werden künftig Juden im Alter von 18 bis 50 Jahren auf Grund des Arbeitspflichtgesetzes vor allem Handarbeit zu leisten haben. Sie haben für militärische und für die Bedürfnisse kommunaler und anderer öffentlicher Stellen zu arbeiten.

Sommerzeit auch in Spanien. Im spanischen Staatsanzeiger wurde ein Regierungserlaß über die Durchführung der Sommerzeit veröffentlicht. Hiernach werden am 17. April zwischen 2 und 3 Uhr alle spanischen Uhren um eine Stunde vorgestellt.

Eingekesselte Sowjets aufgerieben

Wichtiger Gegenangriff westfälischer Grenadiere bei Leningrad

Berlin, 26. März. Bei den schweren Abwehrkämpfen südlich des Ladogasees hat ein deutsches Armeekorps seit dem 12. Januar 602 Sowjetpanzer vernichtet, davon seit dem Wiederaufleben der Kämpfe am 19. März allein 51. Am 24. März verloren die Bolschewisten an den verschiedenen Kampfplätzen dieses Frontgebietes 22 Panzerkampfwagen. Unsere Truppen erzielten diese neuen Abschüsse bei der Abwehr feindlicher Vorstöße, die zwar wieder von zahlreichen Panzern und Schlachtfliegern unterstützt wurden, aber mit schwächeren Kräften als an den Vortagen geführt wurden.

Sehr erhebliche Ausfälle an Menschen und Waffen hatte der Feind bei der Vereinnahmung einer älteren Einbruchsstelle. Vor einigen Tagen war es bolschewistischen Kräften gelungen, in ein Waldgebiet südlich Leningrads einzudringen. Dort wurden sie im sofortigen Gegenstoß abgeriegelt und in erbitterten Nahkämpfen abgemittelt. Der konzentrische Angriff zur Säuberung des Waldgebietes begann in der mondlosen Nacht zum 23. März. Eine niederländische Grenadierkompanie brach schlagartig und ohne Artillerievorbereitung in die feindlichen Linien ein, rollte sie in breiter Front auf und drang bis zu einer als Panzerdorf bezeichneten Kampfanlage aus etwa 20 großen Panzern und mehreren kleineren Blockhäusern vor. Hier entwickelten sich schwere Kämpfe, doch gelang es unseren Grenadieren, Panzer um Panzer zu überwinden und auszuraubern oder zu sprengen. Nur verschwindende Reste der feindlichen Besatzungen konnten fliehen; sie wurden durch unsere nachfolgenden Grenadiere bis über die alte Hauptkampflinie zurückgetrieben.

Am folgenden Tage gewann der von Panzern und hauptsächlich von westfälischen Grenadieren geführte Gegenangriff, der von Sturzkampfflugzeugen wirksam unterstützt wurde, gegen den sich mit großer Erbitterung wehrenden Feind Meter um Meter an Boden. Bis zuletzt glaubten

Roosevelt ergreift Besitz von Casablanca

Hemmungslose Machtpolitik auf Kosten Englands und Frankreichs

BS. Berlin, 26. März. Roosevelt hat wieder einmal einen Teil seiner wahren Absichten entlarvt. Er hat von Amis wegen den Hafen von Casablanca mit seinen sämtlichen Anlagen zum nordamerikanischen Flottenstützpunkt erklärt und einen Konteradmiral als Kommandeur eingesetzt. In London ist man darüber sichtlich verärgert. Zu Unrecht! Denn schließlich hat ja Churchill von Anfang an erklärt, daß er in Nordafrika nur der getreue „Adjutant“ Roosevelts sei. Er hatte sich mit der Rolle abgefunden, daß England beim Transport der Armee nach Nordafrika und im Kampf die nötigen Utopien brachte, während die Amerikaner sich häuslich einrichteten. Aber er hatte doch wohl gehofft, daß es mit Hilfe der Franzosen gelingen würde, auf Umwegen sich wieder einzufinden. Das ist ihm nun gründlich mißlungen.

Nach bitterer allerdings ist die neue Maßregel für die Franzosen, für die Gruppe de Gaulle ebenso wie für Giraud; denn niemand kann sich darüber täuschen, daß die Amerikaner nicht daran denken, diesen Stützpunkt wieder aufzugeben; sie wollen ihn behalten und zum Brückenkopf für die „friedliche Durchdringung“ französisch-Nordafrikas machen. Nicht umsonst ist ja auch eine Schar wirtschaftlicher Sachverständiger bereits von Washington aus in Marokko gefahren, die sich im Lande umsehen und auf alles, was irgendwo für die Vereinigten Staaten brauchbar ist, schleunigst die Hand legen werden. Offenbar betrachten die Nordamerikaner den ganzen afrikanischen Kontinent als ihre künftige Kolonie. Sie haben sich in Dakar, dem französischen Hafen in Westafrika, festgesetzt und den Engländern sogar das Gaskoch verweigert. Sie haben die Republik Libanon militärisch und wirtschaftlich überannt, sie haben

sich am Tschadsee einen großen Flughafen eingerichtet. Hier richtet sich ihr Blick nicht so sehr gegen die Franzosen, auf die sie überhaupt keine Rücksicht mehr nehmen, sondern gegen die Engländer, die sie auch aus dem westlichen Teil Afrikas herauszumandrieren suchen.

Es wirkt auch wie eine Farsche, daß Roosevelt den Brigadegeneral Hurley, der bisher Gesandter in Neuseeland war, jetzt als seinen persönlichen Vertreter für den Nahen und Mittleren Osten mit dem fälschlichen Titel in Kairo nach Ägypten geschickt hat. Hurleys Aufgabe kann nur sein, den englischen Staatsminister für den Mittleren Osten, Mister Cairns, der ebenfalls in Kairo sitzt, an die Wand zu drücken und England in aller Freundschaft auch aus Ägypten zu verdrängen. Das Ziel ist also ganz klar: Der Land- und Seehunger des amerikanischen Imperialismus ist so groß, daß er nebenbei auch noch den ganzen afrikanischen Kontinent ablaut verpöhlen zu können. Ueberflüssig zu sagen, daß auch diese Maßregeln nicht etwa auf die Dauer des Krieges beschränkt, sondern ihre wirkliche Bedeutung erst nach dem Kriege bekommen sollen. Roosevelt richtet sich darauf ein, die Erblichkeit der Engländer anzutreten. Er verjagt seine Gelegenheitsheute, ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Rolle ausgespielt ist. Als Roosevelts Stellvertreter Wallace bei seiner Reise durch Südamerika gefragt wurde, ob er irgendwelche Erklärungen darüber abgeben könne, wann und in welcher Form die von Amerika „geplanten“ Stützpunkte im Karibischen Meer nach Kriegsende an England zurückgeliefert würden, lehnte er eine Beantwortung dieser Frage einfach ab. Man hält es also nicht mehr für nötig, mit Rücksicht auf die Engländer eine Unwahrheit zu sagen!

Wunschträume aus Roosevelts Land

„Wir wollen die Wiederauferstehung eines mächtvollen deutschen Staates für alle Zeit verhindern“

Von unserer Berliner Schriftleitung

BS. Berlin, 26. März. (Eig. Bericht.) Die Zeitschrift „American Mercury“ bringt in ihrer April-Ausgabe einen Artikel, der sich mit der Unterjochung Deutschlands nach dem (als natürlich sicher erhofften) Siege befaßt. Es heißt darin: „Die Regierung in Washington sieht eine strikte Kontrolle für eine unbegrenzte Zahl von Jahren vor. Das bedeutet die völlige Entwaffnung der deutschen Nation, die schnelle, aber erbarmungslose Aburteilung der politischen Führer und eine drastische industrielle und politische Dezentralisierung. Wir wollen die Wiederauferstehung eines mächtvollen deutschen Staates für alle Zeit verhindern.“

Die amerikanische Zeitschrift sieht für die „Verwaltung“ eine „enge Zusammenarbeit mit der Sowjetunion“ vor. Was die Entwaffnung anbetrifft, so heißt es: „Unser Plan zielt darauf ab, Deutschland seine gesamten Luftstreitkräfte, U-Boote und alle Waffen zu nehmen, mit Ausnahme einiger Pistolen für die Polizei. Militärische Luftstreitkräfte werden auf den hauptsächlichsten deutschen Flugplätzen stationiert sein, um ständige Patrouillenflüge durchzuführen. Die deutsche Armee wird entwaffnet werden, doch wird die Demobilisierung verzögert werden. Es sollen daraus Arbeitsbataillone aufgestellt werden, um die in Deutschland und anderen europäischen Gebieten verwüsteten Gegenden wieder aufzubauen. Aus den deutschen Fabriken können viele Maschinen herausgeholt werden, um die Verwüstungen des Krieges wieder gutzumachen.“

„Schlüsselstellung der Sowjetunion“

Die Zeitung „United States News“ berichtet hierzu, daß Washington gewisse Gerüchte aus Moskau zu Ohren gekommen seien, daß die Sowjetunion die Verlegung vieler deutscher Industriewerke verlange, die an Stelle der zerstörten Fabriken in der Sowjetunion aufgebaut werden sollen. Die Zeitung fügt hinzu:

„Die Sowjetunion hat heute die Schlüsselstellung in europäischer sowohl wie in pazifischer Krieg inne. Aus diesem Grund kann sie den Krieg und den Frieden sehr stark beeinflussen. Wenn Deutschland vernichtet ist, wird die Sowjetunion in der östlichen Hemisphäre und die U.S.A. in der westlichen Hemisphäre dominieren. Die Sowjetunion wird nach diesem Kriege über die härteste Armee der Welt und die mächtigste Luftflotte verfügen. Moskau wird die Freiheit gewonnen haben, seine eigene Politik gegenüber anderen Nationen selbst zu bestimmen.“

Die Nordamerikaner seien stark daran interessiert, daß die Sowjetunion nach einer Niederlage Deutschlands im Krieg gegen Japan die Achsengegner unterliege. Die Sowjetunion zögere heute noch, Nachkriegspläne mit den Achsengegnern aufzustellen, weil sie sich daran erinnere, daß die Soldaten ihrer jetzigen Bundesgenossen verhungert hätten, das Sowjetregime in seinen ersten Tagen zu stürzen.

Ein ehl plutokratischer Skandal

Minderwertiger Stahl für U.S.A.-Schiffsbauten

BS. Genf, 26. März. (Eig. Bericht.) Einer Associated-Press-Nachricht aus Washington zufolge hat ein Senatsausschuß, der mit der Prüfung des Kriegsprogramms beschäftigt ist, die Erklärung abgegeben, daß Angehörige der Carnegie-Allinois-Steel Corporation in Arvin (Pennsylvania) Stahlsprüngen und chemische Analysen von Stahlplatten auf Veranlassung Vorgesetzter gefälscht hätten. Das habe zur Folge gehabt, daß die betreffende Firma dem Notenausschuß der Rüst- und Leihhilfe zumindest seit Juli 1942 fehlerhaften Stahl geliefert hätte. Die Associated Press in diesem Zusammenhang weiter meldet, ist man der Ansicht, daß das kürzliche Auseinanderbrechen des Tankers „Schenectady“ nach dem Stapellauf darauf zurückzuführen sei, daß das Schiff aus Stahlplatten der Carnegie-Allinois-Steel Co. hergestellt worden sei. Ein Ingenieur habe nach der Prüfung des Unfalls erklärt, die sehr geringe Qualität des Stahles sei der hauptsächlichste Grund für den Schiffsuntergang.

Roosevelts Schieber-Gesandte

Stockholm, 26. März. Der U.S.A.-Außenminister Hull gab bekannt, daß der bisherige Gesandte in Australien, Nelson T. Robinson, auf seinem Posten bleiben wird.

Damit ist der Zwischenfall schon erledigt. Roosevelt hatte vor einigen Monaten Edward R. Robinson zum neuen Gesandten in Australien ernannt. Es erhob sich aber ein Sturm der Entrüstung in der U.S.A.-Öffentlichkeit, der so groß wurde, daß Roosevelt seinen Plan zurückziehen mußte. Denn es wurde nachgewiesen, daß Robinson ein üblicher Schieber war, der sich an öffentlichen Geldern bereichert hatte.

Roosevelt, der einem solchen Subjekt einen repräsentativen diplomatischen Posten anvertrauen

Schulen bei öffentlicher Luftwarnung

Berlin, 26. März. Nach der geltenden Regelung bleibt es der Bevölkerung überlassen, ob sie sich auf das Signal „Öffentliche Luftwarnung“ hin, das von dem Signal „Allegearm“ zu unterscheiden ist, luftschuttmäßig verhalten will oder nicht. Es hat sich jedoch als notwendig herausgestellt, für den Schutz der Schuljugend weitergehende Maßnahmen zu treffen. Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat daher im Einvernehmen mit den maßgebenden Stellen von Partei und Staat angeordnet, daß sich die Inhaber von Schulen bei öffentlicher Luftwarnung während der Unterrichtszeiten luftschuttmäßig wie beim Allegearm zu verhalten haben. Das gleiche gilt für Tagelagerheime, Ferienkinderlager und ähnliche Einrichtungen.

Von dieser allgemeinen Anordnung sind Ausnahmen zulässig, wenn durch häufige Unterbrechung des Unterrichts durch öffentliche Luftwarnung die Erreichung des Schulzweckes, zum Beispiel

wollte, hat nun endgültig den kürzeren gezogen. Die Weltöffentlichkeit aber wird sich auch jetzt wieder daran erinnern, welcher Art Roosevelts Freunde und Vertrauensmänner sind.

Hungernde Millionen

Das Elend in Tschungking-China

BS. Berlin, 26. März. Ein amerikanischer Schriftsteller, der dieser Tage von einer mehrwöchigen Reise durch die Hungergebiete Tschungking-Chinas nach Tschungking zurückkehrt, berichtet über die furchtbaren Leiden und Qualen der Bevölkerung der von ihm bereisten Gebiete, in denen elf Millionen Menschen dem Hungertode preisgegeben seien. Hier strömten täglich Tausende und aber Tausende längs den Landstraßen und der Eisenbahn in die Provinz Tschungking, um Nahrung zu suchen, die sie jedoch nur in den allerletzten Fällen fanden. Hungerstarbende in erblosen Jügen irrten kreuz und quer durch die Landschaft, mit ausgemergelten Gesichtern, geringen Augen und erschöpften Körpern schleppten sich die Unglücklichen von Ort zu Ort, um dann plötzlich zusammenzubrechen und in sturer Ergebenheit auf das schreckliche Ende zu warten.

Diese Anklage wendet sich unmittelbar an die Adresse der soviethörigen Staaten. Sie beweist, was Versprechungen der U.S.A., Englands und der Sowjetunion bedeuten und was die Völker erwarten, die diesen Versprechungen ein williges Ohr leihen. Welche Beteiligte hat Tschungking doch seit Jahr und Tag nach Washington getan, wie demütig und unterwürfig mußte die Tschungking-Offizierabordnung im Weißen Haus antischambrieren — und wurde schließlich doch nicht von dem größtmöglichen Diktator der Staaten empfangen. Frau Tschungking unternahm an Stelle ihres Mannes den gleichen demütigenden Gang — mit dem gleichen negativen Ergebnis. Tschungking's Forderung nach Wiederöffnung der Burma-Straße steht überhaupt nicht mehr zur Diskussion, genau so wenig wie seine Hilfserse nach Waffen und Munition. Was interessiert es schon Herrn Roosevelt, wenn ein amerikanischer Schriftsteller als Ausnahme wirklich einmal die Dinge so aufzeichnet, wie er sie gesehen hat! Elf Millionen Menschen sind dem Hungertode preisgegeben — und Herr Roosevelt redet von Menschlichkeit und verkündet der ganzen Welt „Freiheit von Not!“

Von Mollets letzte Fahrt

Die Trauerfeierlichkeiten in Madrid

Madrid, 26. März. Die letzten Stunden vor der Ueberführung der sterblichen Hülle des Völkchters von Molle vom Trauerhaus zum Bahnhof verliefen sehr feierlich. Völkchters Graf von der Schulenburg, der im Auftrag des Führers an den spanischen Feiertagen für den verstorbenen Völkchters teilnahm, stieg sofort nach seiner Ankunft in Madrid am Donnerstagmorgen dem spanischen Außenminister einen Besuch ab und übermittelte ihm Trauerhaus eine Frau von Molle die Anteilnahme des Führers. Graf von der Schulenburg legte dann einen Kranz des Führers am Sarge nieder.

Vor der Totenfeier, die der Ueberführung vorausging, hielten der deutsche Geschäftsträger, die Wehrmacht-Attache und der Landesgruppenleiter die Ehrenwachen am Sarge. Formationen des spanischen Heeres, die dem deutschen Völkchters das letzte Geleit gaben, stellten sich vor dem Trauerhaus auf. Die Zahl der spanischen Freunde, die sich in die Kolonnenreihen eintrugen, stieg am Donnerstag hoch in die Tausende. Unter ihnen waren alle früheren Freiwilligen der Blauen Division, Gasseiter der Falange, die zu diesem Zweck aus anderen spanischen Provinzen gekommen waren, und Männer und Frauen aller Verfassungen. Die deutschen und deutsch-spanischen Firmen in Spanien ließen aus Anlaß der Ueberführung die Arbeit ruhen. Die reichsdeutschen Gemeinschaften aller spanischen Städte, die für ihre Mitglieder eine achtstägige Trauer anordnet haben, fanden sich mit ihren Hohensträgern zu würdigen Trauerfeiern zusammen.

Bei allen deutschen Konsulaten, besonders bei der Deutschen Botschaft in Madrid und dem Generalkonsulat in Barcelona, gingen aus allen Ecken Spaniens Tausende von Beileids-Telegrammen ein.

Der Trauerzug bewachte sich vom Hause des Völkchters über Madrids Prachtstraße, die Avenida del Generalissimo, zum Südbahnhof. Ueber hunderttausend Menschen umsäumten viele Reihen tief den fünf Kilometer langen Weg, an dessen beiden Seiten militärische Formationen in Gala-Uniform Ehrenpatronen bildeten. Alle öffentlichen Gebäude Madrids und viele Häuser zeigten Trauerhänge. Der gesamte Verkehr in Madrid war stillgelegt.

Die eindrucksvolle Veranstaltung ging weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Totenehrung hinaus. Das feierliche Gepräge, das die spanische Regierung der Ueberführung gegeben hatte, und die außerordentlich starke Beteiligung der Bevölkerung waren sowohl der Ausdruck einer tiefempfundenen Trauer um den Vertreter eines eng befreundeten Volkes, als auch um die christliche Bewunderung für einen Deutschen, dem es gelungen war, in kurzer Zeit die Herzen der Spanier zu gewinnen.

Berliner Börse

Berlin, 26. März. Die Aktienmärkte lagen weiter in der Ruhe, da der Nachfrage nur mäßiges Angebot gegenüberstand. Man ist allgemein gewillt, am Aktienmarkt festzuhalten, so daß es wiederum zu den üblichen Geldreparaturen kam. Zu erwähnen sind: Harbute, Winterhall und Daimler. Zu den führenden Industriepapieren ohne Ausnahme. In Berlin: Stahlwerke und der beiden Siemenswerke kommt der Zündendadidat in der Nacht zum Ausdruck. Stahl, Gas und Charlotte Wäcker wurden zu unveränderten Preisen voll zugekauft. Aktien verloren 0,25 und Weid. Raubold 0,62 d. B. Ammerleis liegen Hotelbetriebsgesellschaft um 0,50 d. B., wobei Geldreparatur erfolgte.

Sachverständigen: Dr. Hans Christian Meier, Berlin u. Dr. G. Girardet, Hauptstadt-Überfeld. Datum 2.17.01. Preisliste 1.

Geschichte

Brange einen Ver... Sie war it... nichts dur... Cines... Offiziere... Auseinand... Prinz ein... zwischenbe... höchsten... Prinzen v... ihr schärf... die jünger... nur dann...

Nach de... Schanz... Friedrich... dem Wort... scharen ver... Es war... Telegramm... dem eigen... selbst nam... laute: „A... liebe id... — det bin...

Brange in seine... auf seine... Bei ein... merns ba... Ehrenjung... ihr Komme... nach der a... war, beme... Reihe weit... zu seinem... „Eulens...

Cines... helm mit d... Ein Schut... vergnügt ei... Als er die... plötzlich m... Straßenran... „Er hat... laum hat... das Weife... „Na... prinz zwei... „Ich we... gewiß und... „Mein... mehr?“

„Immer... antwortete... lache, kann... Brangel... jeder Lage... stand stumm...

General... Uebung bei... wollte klapp... hem Vange... Als Br... verarmtelt... sagte: „Meine... alle jeund... is allerdings... Juten Mor...

Im Jah... Wilhelm IV... „Ich bin... Ihnen den...

Das al... ferte sie ein... an. Ihr Wa... war tatäch... mit einem... waffnet. Er... August —... zugetaner... ferne eine... Geliebne sa... gen sie in... Vater gena... recht, flüster... einem Kant... lauft. Sie... Eifen, Ste... und began... Rückert in... Stunden de... Stanford a... gesehen... Wahlzeit in... Sie frantie... gab ihn eie... anna. Der... nächsten Ja...

Auf die... Geliebne so... mittig am... bereits am... die Bohnu... erklärt, da... gar nichts... wünsche... gefandt un... nun ein G... Eibriefe u... lich nicht...

Das al... ferte sie ein... an. Ihr Wa... war tatäch... mit einem... waffnet. Er... August —... zugetaner... ferne eine... Geliebne sa... gen sie in... Vater gena... recht, flüster... einem Kant... lauft. Sie... Eifen, Ste... und began... Rückert in... Stunden de... Stanford a... gesehen... Wahlzeit in... Sie frantie... gab ihn eie... anna. Der... nächsten Ja...

Auf die... Geliebne so... mittig am... bereits am... die Bohnu... erklärt, da... gar nichts... wünsche... gefandt un... nun ein G... Eibriefe u... lich nicht...

Geschichten um General Wrangel

Erzählt von Hans Bethge

Nicht gefragt

Wrangel konnte nichts weniger verlangen als einen Verstoß gegen die militärische Disziplin. Sie war ihm alles, und auf diesem Gebiet ließ er nichts durchgehen.

Eines Tages, nach einer Übung, hatte er die Offiziere zur Kritik befohlen, und während seiner Auseinandersetzungen erlaubte sich ein Oberst, Prinz eines regierenden Hauses, eine kurze Zwischenbemerkung. Wrangel betrachtete den Prinzen mit großen Augen, in denen sich die höchste Verwunderung widerspiegelte, dann sagte er scharf: „Es ist mir sehr annehm, wenn auch die jüngeren Offiziere ihre Meinung sagen, aber nur dann, wenn sie danach gefragt sind.“

Der Sieger

Nach dem gelungenen Sturm auf die Düppeler Schanzen schickte König Wilhelm an den Prinzen Friedrich Karl von Preußen eine Depesche mit dem Wortlaut: „Nachst dem Herrn der Heerscharen verleihe ich Dir den Sieg!“

Es war dem Prinzen peinlich, daß in dem Telegramm sein Wort von General Wrangel stand, dem eigentlichen Sieger von Düppel. Wrangel selbst nahm die Sache von der beider Seite und sagte: „Königliche Hoheit, in dem Telegramm steht es ja auch drin. Der Herr der Heerscharen — der bin ich!“

Der Schwerenöhr

Wrangel war dem schönen Geschlecht noch bis in seine letzten Tage zugetan, und er liebte es, auf seine Weise galant zu sein.

Bei einem Empfang in einer Kleinstadt Pommerns hatte man zwei Reihen weißgekleideter Ehrenjungfern aufgestellt. Er dankte ihnen für ihr Kommen, dann führte er kurz entschlossen eine nach der anderen. Als die erste Reihe abgetan war, bemerkte sein Kammerdiener, daß die zweite Reihe weit weniger reizvoll war. Er wendete sich zu seinem Adjutanten und sagte:

„Eulenburg, küssen Sie weiter!“

Unter den Linden

Eines Tages ging Kronprinz Friedrich Wilhelm mit dem alten Wrangel die Linden hinunter. Ein Schusterjunge kam ihnen entgegen und piffte vergnügt einen Gassenhauer in die Frühlingsluft. Als er die beiden hohen Offiziere sah, hörte er plötzlich mit Pfeifen auf und stellte sich an den Straßenrand.

„Er hat Respekt“, meinte Wrangel wohlgefällig, „laßt er uns gehen, da läßt er auch schon das Pfeifen sein.“

„Na — meinen Sie wirklich?“ warf der Kronprinz zweifelnd ein.

„Ich werde ihn fragen“, sagte Wrangel siegesgewiß und trat an den Jungen heran.

„Mein Sohn, warum pfeifst du denn nicht mehr?“

„Immer, wenn ich Sie sehe, muß ich lachen“, antwortete der Junge vergnügt, „um wenn ich lache, kann ich nicht pfeifen.“

Wrangel, der dafür bekannt war, daß er in jeder Lage die passende Antwort zu finden wußte, stand stumm. Vor soviel Frechheit verlagte er.

Kritik

General Wrangel wohnte einer militärischen Übung bei, die ziemlich unglücklich verlief, nichts wollte klappen, und die Offiziere sahen mit großem Bangen der Kritik ihres Chefs entgegen.

Als Wrangel die Offiziere schließlich zur Kritik versammelt hatte, ritt er lässig an sie heran und sagte:

„Meine Herren, ich freue mich aufrichtig, Sie alle gesund und munter anzutreffen zu haben. Det ist allerdings der einzige, worüber ich mir freue. Guten Morgen, meine Herren.“

Sonderbarer Wunsch

Im Jahre 1856 wurde Wrangel von Friedrich Wilhelm IV. zum Generalfeldmarschall ernannt.

„Ich bin glücklich, mein lieber, guter Wrangel, Ihnen den höchsten militärischen Rang verleihen

zu dürfen, den es in Preußen gibt“, sagte der König, „den höchsten Orden (den Schwarzen Adler) befehlen Sie ja schon. Aber wenn Sie sonst noch irgendeinen Wunsch haben — äußern Sie ihn bitte, und ich werde ihn erfüllen.“

„Majestät“, sagte der Alte verschämt, „einen Wunsch hätte ich schon noch.“

„Und der ist? Sprechen Sie offen.“

„Majestät, wenn ich in Zukunft Ihre Majestät, die Königin, Tante nennen dürfte.“

Friedrich Wilhelm stand völlig verblüfft. Keinem war das willkommener als dem alten Kaiser Wrangel, er weidete sich schmunzelnd an der königlichen Verblüffung.

Die 6. Bergische Bilderchronik

Im Wettbewerb der Bergischen Industrie- und Handelskammer

Nachdem sich die bergischen Maler in den ersten Wettbewerben der Industrie- und Handelskammer unseres Bezirks zur Gestaltung einer Bilderchronik der heimischen Wirtschaft mit dem immerhin feierlichen Stoffgebiet auseinandergesetzt hatten und in die spröde Materie hineingewachsen waren, konnte es bei den folgenden, in Deutschland mit wachsender Aufmerksamkeit verfolgten Konturrenzen nicht mehr bei bloßen Ansichten bleiben. Was dem Anreger der Aktion, dem Präsidenten Dr. Bach, vorschwebte, war vielmehr künstlerische Uebersicht des nur Gegenständlichen, eine allmähliche Vergeistigung der Erscheinung, die Darstellung des Monumentalen und des Verhältnisses zwischen Mensch und Maschine, Welt und Landschaft, kurz, die materielle Durchdringung von bisher oft als gegenständlich angesprochenen Spannungsmomenten.

Nur zögernd isolierten die Künstler den Anteil der Waren nicht alle dazu berufen. Die Fülle der kleinteiligen Dinge im Mechanismus eines Fabrikbetriebes mochte sie verwirren. Das Erlebnis des Raumes in den Werthallen setzte bejüngende Kräfte voraus. Der Stillebenmaler kann sich unmöglich allseitig mit der Figurenmalerei befassen. Andererseits hat der Fabrikbesitzer gewisse Spezialwünsche (was durchaus verständlich ist), ein lebendiges Bildchen im Bild veranlaßt den Zeichner zum Kopfschütteln. Aber alle diese Zwangsläufigkeiten auf tretenden systematischen Fragen sind nun doch schon durch eine verständnis-

Das kurze Kleid

Wrangel sah bei Hof zum erstenmal die Tochter eines befreundeten Offiziers, ein hübsches Mädchen, das er schon als Kind auf dem Arm getragen hatte. Er sagte ihr schmeichelhafte Worte über ihr Aussehen, zum Schluß aber fühlte er sich veranlaßt, zu bemerken:

„Woh! dein Kleid, liebes Kind, bei ist bill zu kurz.“

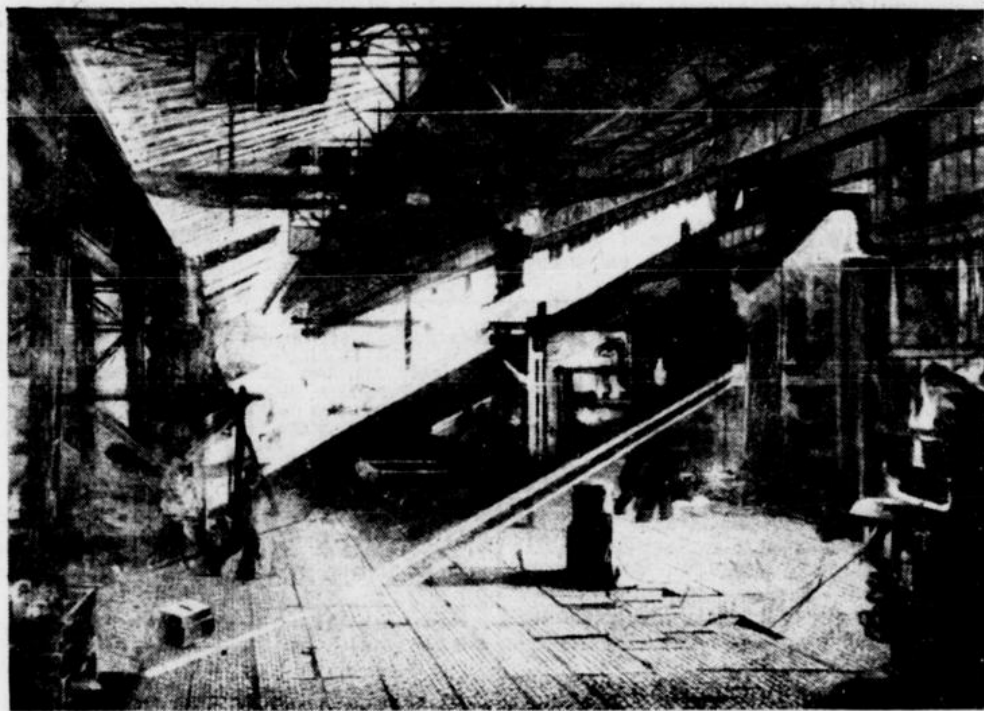
„Mein Kleid, Erzellen?“ fragte die Kleine, indem sie erstaunt an sich herabsah. „Aber mein Kleid geht doch bis auf die Schuhe herunter und hat sogar eine Schleppe.“

„Ja meine ja nicht unten“, erwiderte Wrangel vergnügt, „ich meine oben, mein liebes Kind.“

volle Lenkung und durch Aussprachen von Mann zu Mann bei den Künstlerkreisen bis zu einem gewissen Grade vereinigt worden, so daß das Ziel immer klarer hervortritt.

Die Ausstellung der Ergebnisse des Wettbewerbes zur 6. Bilderchronik der Bergischen Industrie- und Handelskammer im Festsaal des Gebäudes an der Zimmermannstraße zu Elberfeld, die heute nachmittags eröffnet wird, vertieft den Eindruck der Konsolidierung, wenn auch noch mancher die Hürde über die Studie hinweg noch nicht genommen haben mag.

Den Bildern zweier Maler gebührt der Vorbehalt in doppeltem Sinne: Carl Grobber und Hans Zimmermann-Remscheid, deren Werke als die besten der Ausstellung über ihre frühen Gräber hinweg in die Unsterblichkeit leuchten. Die in frischer Erinnerung haften Gedächtnis-Ausstellung Carl Grobbers im Elberfelder Museum 1942 wirkte aufrüttelnd und richtungsweisend. Seine jetzt von der Kammer erworbene Maschinenlandschaft — die Zeichnung stellt sich vor dem farbigen wundervoll temperierten Bilde von selbst ein — mit



Hans Zimmermann-Remscheid: Halle in einem Stahlwerk. Photo: Leo Hänsler

der Dispositionen voraus. Der Stillebenmaler kann sich unmöglich allseitig mit der Figurenmalerei befassen. Andererseits hat der Fabrikbesitzer gewisse Spezialwünsche (was durchaus verständlich ist), ein lebendiges Bildchen im Bild veranlaßt den Zeichner zum Kopfschütteln. Aber alle diese Zwangsläufigkeiten auf tretenden systematischen Fragen sind nun doch schon durch eine verständnis-

den kühnen Ueberschneidungen, Rundkörpern und Flächen zeichnen die gleichen Qualitäten aus wie sein damals gezeichnetes magisches Meisterwerk „Abstieg“. Mit Recht ist dem Bild die Rolle eines Leitsterns zugesprochen worden, dem die Gemälde im Festsaal folgen.

Hans Zimmermann schuf mit dem großen Bild der Halle eines Stahlwerks seine letzte und

reißte Arbeit. Er kommt damit Grobber am nächsten. In das Dunkel des Vertrauens, in dessen Weite blockhafte Maschinen, rotglühende Feuerstellen und die an ihnen hantierenden Menschen schemenhaft sich verlieren, strömt das Tageslicht in bläulich-weiß verlebenden Katarakten herein. Es war die Absicht des Künstlers, die sachliche Klarheit des Wertplatzes mit dem Phänomen des Raumes und den kosmischen Lichtwellen in Einklang zu bringen. Daß es ihm gelang, trotz der tödlichen Krankheit, die seinen Geist noch einmal in einer letzten ästhetischen und großartigen Ausflage liegen ließ, rührt uns wie ein geheimnisvolles Symbol an: der junge Künstler verwandelte in seiner Abschiedsbotschaft die Substanz in ein Geistiges. Danach durften wir — und das vertieft die Frage um die zu frühe Vollendung — noch Großes von ihm erwarten. Ueber die anderen Künstler soll noch berichtet werden.

Dr. Ludwig Lindner.

Gute Vorläufe

Von Will Reher

So sind die Vögel unter dem Himmel. Wenn es regnet, hocken sie in ihren Nestern, und das Weibchen jagt zu dem Männchen:

„Liebster, aber wir müssen wirklich ein Dach über unser Nest bauen. Es regnet und regnet und regnet herein.“

„Ja, Liebster“, sagt das Männchen, „das müssen wir wirklich. Aber jetzt in dem Regen kann ich nicht fliegen. Sowie die Sonne scheint, wollen wir sogleich ein Dach über unser Nest bauen.“

„Das wollen wir“, sagt das Weibchen, „piep!“ Am andern Tag scheint die Sonne und trocknet alles und erwärmt alles.

„Liebes Männchen“, sagt das Weibchen, „es wäre doch ein Jammer, wenn wir jetzt ein Dach über unser Nest bauen. So schön scheint die Sonne herein. Wir jagen dann ganz im Juchten.“

„Du hast recht“, sagt das Männchen, „ich sehe auch gar nicht ein, warum wir ein Dach über das Nest bauen sollten, bei der schönen Sonne. Piep, piep!“

So machen sie es immer. Wenn es regnet, wollen sie das Dach bauen. Wenn aber die Sonne scheint, so denken sie nicht mehr daran und lassen es bleiben.

So machen es die Vögel.

So machen es auch die Menschen.

Vogelzug im Dunkeln

Die Arieasverbundlungsmaßnahmen haben zu einer neuen Erkenntnis der Ornithologen geführt. Während man früher glaubte, daß die nachts wandernden Zugvögel sich nach den hellen Lichtern der Städte orientieren, ist jetzt einwandfrei erwiesen, daß diese Vogelarten auch im völligen Dunkeln denselben Weg für ihre Flüge wählen wie früher. Hierbei ist noch zu bemerken, daß von den jetzt über die verdunkelten Städte hinwegziehenden Zugvögeln kein Laut mehr zu hören ist, während sie früher, besonders Wildgänse, schrille Schreie ausstießen. Man nimmt an, daß die Erregung, die sie zum Ausgehen veranlaßt, von den hellen Lichtern ausgelöst wurde. (Anschließend, die kürzlich Wuppertal bei Tage überflogen, ließen ihr unruhiges Grub-Grub vernennen.) Daß sie auch im Dunkeln ihren Weg finden, ist ein Beweis mehr für die Vermutung, daß ihnen ein noch unerforschtes Richtungssinn gegeben ist, wie er auch an anderen Tieren und manchen Völkern der Wüste und Steppe seit langem bekannt ist.

Der Rundfunk am Samstag, Reichsprogramm: 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. 14.15—15.15 Uhr: Seitere Unterhaltungssendungen. 16.—18. Uhr: Unter Samstag-Nachmittag. 20.15—21.15 Uhr: Tanserische Zeitmusik. 21.—21.30 Uhr: 30 beschwinnete Minuten. 21.30—22.15 Uhr: Bunter Melodienreigen. Deutschland-Sender: 17.10 bis 18.30 Uhr: Deutsch-italienische Konzertmusik. 20.15—22.15 Uhr: Ober, Oberette, Konzert.

Das Wuppertal besucht die Stadttheater Hagen und Wuppertal, deren Solisten unter Leitung von Alfred Gilleßen und Fritz Lehmann für ein Opernfest verpflichtet wurden.



Der lockende Berg ROMAN VON RUDOLF ANDERL

(22. Fortsetzung)

Das gleichmäßige Hattern der Räder schlieferte sie ein. Sie kam fahrplanmäßig in Berlin an. Ihr Vater hatte richtig prophezeit: Stanford war tatsächlich auf dem Bahnsteig, noch dazu mit einem übergroßen Strauß roter Rosen bewaffnet. Er war ein nicht mehr ganz junger, der Jugend — vor allem der weiblichen — aber sehr zugehöriger Mann, der neben sehr viel Geld von jeder eine schwärmerische und dennoch völlig platonische Liebe zu schönen Frauen hatte. Als er Evelyn sah, schmolz sein Herz. Gemeinam gingen sie in das Hotel. Ob ihm die Zeit, die ihr Vater genannt hatte, recht sei? Alles sei ihm recht, flüsterte er, alles! Er verließ sich sogar zu einem Handluf. Die Fabrik war so gut wie verkauft. Sie hatte noch eine Stunde Zeit bis zum Essen. Sie ging in das Schreibzimmer hinauf und begann einen Brief an Herrn Doktor Paul Rüdert in München. Sie schrieb zweieinhalb Stunden daran. In einer halben Stunde wollte Stanford auf sie warten, vom Essen ganz abgesehen... aber was hatte eine verführte Mahlszeit in einem solchen Fall schon zu sagen? Sie frankierte den Umschlag als Elfbrief und gab ihn einem Hotelgänger zur sofortigen Beförderung. Der junge Mann warf den Brief erst am nächsten Tag in den Kasten.

Auf diese Weise kamen diese für Paul und Evelyn so wichtigen Zeilen erst am Samstagmittag in München an. Der Doktor aber hatte bereits am frühen Morgen mit den Freunden die Wohnung verlassen und seiner Wirtin noch erklärt, daß er acht Tage lang nichts, aber auch gar nichts vom gewöhnlichen Leben zu wissen wünsche — nein, auch Post wollte er keine nachschicken — ein Gottesdienst das nicht! Und wenn nun ein Elfbrief oder gar ein Telegramm käme? Elfbriefe und Telegramme erhielt er grundsätzlich nicht, und wenn ja, dann auch die auf den

Kasten legen und warten lassen! Jawohl! — Und insgeheim dachte er sich: Evelyn weiß, wo ich bin, das genügt. Seine Wirtin aber sah ihm mit heftigem Kopfschütteln nach, als er die Treppe hinabstürzte, um nur ja noch zum Zug zurecht zu kommen.

Und sie erregte sich noch mehr, als am Nachmittag ein Bote der Deutschen Reichspost erschien und tatsächlich einen Elfbrief für Herrn Dr. Paul Rüdert brachte. Da hatte man es! „Is er net da?“ fragte der Briefträger misstrauisch. „Ja no, an Elfbrief wissens ich, des is meistens ebbes, was preßiert!“ Daran war kaum zu zweifeln. Aber hatte der Doktor nicht gesagt, daß ihm auch Elfbriefe ganz und gar gleichgültig seien?

„Recht laßt er sich an Elfbriefe schick'n und is net da!“ mißbilligte der Briefträger in einem Ton, der deutlich erkennen ließ, daß er der Meinung war, man müßte bei der Ankunft von Elfbriefen unter allen Umständen zu Hause sein. „Sie hamn' gar loa Ahnung, wie i mi a'schick hab! Und jetzt is er net daheim. Ja, gibst denn das aa? Unter solchen und ähnlichen Gesprächen ging er die Treppe hinunter.“

Friedrich Kant legte ein Bein über das andere, stützte das Kinn bedeutungsvoll in die rechte Hand und sagte vernachlässigt: „Ein verurteiltes Glück hast du, geliebter Freund Paul! Sie ist schön wie der junge Tag und sehr gut angezogen. Na? Wie war es neulich in Rumpenburg? Geheh! Es, Bube!“

„Willst du sagen, daß du mir nachschickst bist?“ „Geschichten ist auszeichnet. Du fährst, vornehm wie ein reicher Römer, in einem Auto, während ich armer Jünger der heiligen Justitia auf einem Trambahnwagen in jene Gegend froh. Immerhin, ich sah euch in der Richtung des stürmischen Luftstroms verschwinden und, eine seltsame Himmelsfärbung, auch von dort wieder kommen. Mein angedrohter Taft verhinderte mich, näherzutreten. Aber ich sah euch doch ziemlich genau, denn heimwärts fuhr ihr auch mit der Straßenbahn, und ich sah im gleichen Wagen — das Glück, das sichtlich eure Augen umwölkte, ließ euch die anderen Staubgeregten übersehen. Nochmals: Sie ist mehr als etwas Landläutchen... das ist wohl nicht ganz der richtige Ausdruck... Vorlich, Paul, man kann gratulieren. Du bist ein Glückspilz.“ „Und lauter ist!“ bestätigte auch der Buchdrucker. „So oane kriegt unferoaner an net leicht. Aber mei Hoff is aa net zuwidra... jessas, mir san ja schon in Zunsbrud!“

Der Zug fuhr langsamer. Die drei drängten sich an das Fenster. Der Strom der Aussteigenden flutete in den Bahnhof. Andere, zum Teil Touristen und Bergsteiger, warteten in dichten Reihen, obgleich der Tag nicht besonders schön war und die tiefhängenden Wolken kein strahlend helles Wochenende verrieten. Kant stand neben dem Doktor, Rumpenburger sah aus dem nächsten Fenster. „Paul? Etwas eingeknappt?“ „Anfänglich.“ „Weil ich das vorher erzählt habe. Von Rumpenburger, Reiner, Unfall, tatsächlich!“

„Gabe ich das bestritten? Es stimmt schließlich ja auch. Gestalt sie dir wirklich so sehr?“ „Ganz groß!“ antwortete der Philosoph, und das war das äußerste Lob, das er zu spenden imstande war. „Uebrigens kommtst du mir endlich sagen, wie sie heißt.“ „Billard, Evelyn, Billard. Ihr Vater ist Besitzer großer Buchdruckereien in den Staaten. Er weiß schon Bescheid.“ „Und ist einverstanden?“ „Ja.“ „Mensch! Was wirst du für ein reicher Mann! Der Segen des Himmels ruht sichtbar auf dir! Jetzt fehlt nur noch, daß du als erster auf den Turm kommst!“

Der Buchdrucker am anderen Fenster legte die Hände an den Mund und schrie in das Menschengetöse hinaus: „Hämmerle!“ Dabei zeigte er nach dem schlanken Mann im Rodenanzug, der sich eben durch die Menge der Platzsuchenden seinen Weg suchte. „Da, schau's hin, des is doch der Hämmerle! Unser quater alter Freund Hämmerle! Der aus Stuttgart! Hämmerle! Da stumm her! Bei uns is schim no Platz... mir: heb'n da scho an auf... ich nu grad ein!“

Richtig, es war Hämmerle, der Verlagsbuchhändler aus Stuttgart, der nun seinerseits sichtlich vergnügt lachte und hocherfreut war. Bekannt war früher im Zug zu treffen. Immerhin dauerte es noch eine gute Weile, bis er sich durch die Menschenmengen durchgekämpft und den Eingang zum Wagen gefunden hatte. „Das ist so eine Arbeit!“ lachte er, den Kopfack verflüchtend. „Man muß sich richtig anstrengen, bis man da hereinkommt! Servus, Doktor, und Kant ist auch da... Rumpenburger, alter Freund! Wo wollt ihr denn hin?“ „Zum Kellerloch“, antwortete Rüdert für alle. „Und Sie?“ „Ach, ich bin erst vor ein paar Tagen heruntergekommen, ich hatte hier in der Umgebung etwas zu erledigen. Etwas Geschäftliches.“ Der Stuttgarter gab geheimnisvoll an. „Das ist eine Lieberausung! Daß wir uns wieder einmal treffen! Wo war es doch das letzte Mal... richtig, auf der Felsenbühne, vor genau einem Jahr. Das war, als ihr die Felsenbühne machte, jawohl, ich weiß es

ganz genau. Gesehen habe ich ja manchmal von euch, im „Vergleicher“, wißt ihr, und in den Mitteilungen — und jetzt braucht ihr nur noch zu sagen, daß ihr auf den Leuchtturm wollt!“

Ja, das wollten sie. Der Schwabe wurde nachdenklich. Da kamen sie also gerade zu einer Zeit, da auch drei Amerikaner den gleichen Plan hatten. Nein, er selbst habe die Herren aus den USA noch nicht gesehen: er wäre ja schon weg, ehe sie ankamen. Greiberer aber habe erzählt, daß der Führer der Partie, ein gewisser Hood, ein ganz hervorragender Kletterer sei, der sowohl in den Bergen der Schweiz, der Dolomiten wie auch drüben in den Anden ungewöhnliches Können bewiesen habe. Es gehe das Gerücht, daß die Amerikaner dem Turm mit neuen Hilfsmitteln zu Leibe rücken wollten; sie wären Meister der Schloßerei.

„Des wenn i scho hör!“ brummte der Buchdrucker. „Wann i amoi s' Schlossern ofang, nachat hört si's Klettern auf.“

Ja, das sei nun Rumpenburger Meinung. Die Amerikaner aber dachten anders. Der Öffentlichkeit sei es schließlich gleich, wie man den Sieg davongetragen habe, ihr gälte in erster Linie die Tatsache, daß die Erstbesteigung des Turmes überhaupt gequält sei. Und daß es jammerlich wäre, wenn ausgerechnet dieser Berg den Deutschen ausläme, das stehe doch wohl fest, nicht?

Der Zug fuhr an. Die vier saßen in nachdenklichem Schweigen da. Vor den Fenstern glitten die Häuser der alten schönen Stadt vorbei, über denen sich, ein Ball aus Stein, die Berge erhoben. Wenig später fing es quersüß langsam, dann immer stärker zu regnen an, und als sie die Station erreichten, auf der sie umsteigen mußten, da war der über der Welt liegende Schleier so dicht geworden, daß man nicht einmal mehr die nächsten Gipfel sehen konnte.

Vom Endpunkt der kleinen Nebenstrecke aus stiegen die vier zur Hochkreuzhütte auf. Es regnete jetzt in Strömen. Rumpenburger verfluchte einen großen Teil seines Seelenheils. Hatte man zuerst vorhaben, in einem Stuhl zum Kellerloch weiterzugehen, so verzichtete man angelehnt des weiteren Wetters darauf und beschloß, am Hochkreuz über Nacht zu bleiben. Um so zeitiger hob man sich am nächsten Morgen aus den Federn. Kurz vor neun Uhr saßen sie zum erstenmal die Kellerlochhütte liegen, zwanzig Minuten später standen sie an der Tür. Nur der Dämmling, grau und schwer und unbemüht anzuhaften, war zu erkennen; die Umrisse des Felsenkopfes versanken schon im grauen Dunst. (Fortsetzung folgt.)

